

Zusammenfassung

Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht die Frage der Bedeutsamkeit des Geschlechts für die wechselseitige Wahrnehmung in der Familie. Die Ausprägungen geschlechtstypischer Wahrnehmungsunterschiede in Eßstörungenfamilien ($N=76$) werden dabei nichtklinischen Vergleichsfamilien ($N=37$) gegenübergestellt. Die systemisch- und feministisch-familien-therapeutischen Ansätze bilden den theoretischen Hintergrund dieser Untersuchung. Die Beschreibung des familiären Beziehungsfeldes erfolgte mit Hilfe des SYMLOG-Methodeninventars aus Selbst- und Fremdsicht. Das familiäre Interaktionsgeschehen wird dargestellt unter drei Aspekten: Einflußnahme, Zielorientierung und Zuneigung. Entgegen den Erwartungen finden sich keine bedeutsamen geschlechtstypischen Unterschiede auf der Ebene der Einflußnahme, dagegen zeigen sich signifikante Unterschiede bei der Zielorientierung und Zuneigung. Die Wahrnehmungsmuster scheinen ubiquitär zu sein, da sie diagnoseübergreifend auftreten.

Der kleine Unterschied?

Eine Untersuchung zur geschlechtstypischen Wahrnehmung in Eßstörungen- und nichtklinischen Familien

Maria Eißing, Dieter Wälte und Friedebert Kröger
Klinik für Psychosomatik und Psychotherapeutische Medizin
der Medizinischen Fakultät der RWTH Aachen

Geschlechterperspektive in der Familientherapie

Feministische Familientherapeutinnen brachten Ende der 70er Jahre die Geschlechterperspektive in die familientherapeutische Diskussion. Wie Walsh u. Scheinkman (1991) betonen, sind die wichtigsten familientherapeutischen Modelle blind, wenn es um die Frage der Geschlechtszugehörigkeit als fundamentales Ordnungsprinzip in menschlichen Systemen geht (vgl. auch Joester u. Brandt 1993). Die Ungleichheit der Geschlechter innerhalb der Familie werde, mit der Betonung der zirkulären Kausalität, insbesondere von SystemtheoretikerInnen¹ ignoriert, deren Sichtweise betont abstrakt, ahistorisch und apolitisch sei. Familiäre Dysfunktionen würden typischerweise eher als Ergebnis einer interpersonalen Dynamik gesehen, denn als Spiegelbild zahlreicher gesellschaftlicher Einflüsse, die die Ungleichheit der Geschlechter fördern. Die Ausklammerung gesellschaftlicher Einflüsse stabilisiere unbeabsichtigt das System.

Im europäischen Raum beschäftigte sich die Familientherapie erst-

mals Ende der 80er Jahre mit der Frauensperspektive. 1989 brachte Betty Carter den inzwischen unverzichtbaren Begriff der „gender-sensitivity“ in die Diskussion. „Die Frauenperspektive wurde zur Geschlechterperspektive und konnte sich damit zumindest potentiell aus ihrem Schattendasein befreien, da es von nun an um Fragen ging, die beide Geschlechter betrafen.“ (Rücker-Embsen-Jonasch u. Ebbecke-Nohlen 1992) Der Begriff der Geschlechterperspektive beruhe aber gleichzeitig auch die Gefahr der Verharmlosung, gibt Goodrich (1994) zu bedenken. Dadurch, daß damit ein zweiseitiges Problem untersucht werde, wird leicht übersehen, daß der Schaden, den die traditionelle familientherapeutische Arbeit auf diesem Gebiet angerichtet habe, fast ausschließlich zu Lasten der Frauen gehe.

Nach Wheeler et al. (1991) meint feministische Familientherapie „nicht besondere Techniken oder Schlußfolgerungen, sondern Feminismus ist wie eine Linse durch die man schaut, um die Wirklichkeit zu erkennen.“ So stellt feministische Familientherapie keine Alternative zur allgemeinen Familientherapie dar, sie will diese ergänzen und korrigieren. Feministische Familientherapeutinnen wollen keine neue Schule begründen, sondern einen neuen Blickwinkel in die bestehenden Schulen einbringen. Im Vergleich zur traditionellen Familientherapie bietet die feministische Familientherapie komplexere Handlungsoptionen an, die sich durch die zusätzlichen Verän-

¹ Im folgenden wird entgegen der üblichen Schreibweise die beide Geschlechter berücksichtigende Schreibweise verwendet. Damit soll die Dimension „Geschlecht“ auch in der Sprache deutlich sichtbar werden

System Familie (1999) 12:25–31 © Springer-Verlag 1999

La différence?

A study on gender-typical perception in families affected by eating disorders and nonclinical families

Maria Eißing, Dieter Wälte and Friedebert Kröger

Summary

This study centres on the question of how significant gender is in the mutual perception of family members. The degree of gender-typical perception differences in families affected by eating disorders ($n = 76$) is compared with that in nonclinical control families ($n = 37$). The theoretical background to the study is based on the systemic and feministic approaches to family therapy. The system of relationships within each family was described with the aid of

the SYMLOG method inventory, which involves assessment of self and of others. The familial interaction process is presented from three aspects: exertion of influence, goal orientation and affection. Contrary to expectations, no significant gender-specific differences were found on the level of influence, while there were significant differences in the areas of goal orientation and affection. The perception patterns seem to be ubiquitous, since the same ones occur in all diagnostic groups.

derungen im Verhalten der Geschlechter eröffnen (Gutmann u. Feierfeil 1991).

Geschlecht als psychologische Variable

Im gesamten Bereich der Psychotherapie und Psychosomatik blieben empirische Untersuchungen, welche die Variable „Geschlecht“ explizit einbeziehen, selten. Rae Carlson (1971) kritisierte schon vor 25 Jahren, daß die Person mit ihrer psychologischen Variable „Geschlecht“ in der empirischen Persönlichkeitsforschung zu wenig berücksichtigt wird.

Dieses hat sich auch in den letzten Jahren nicht wesentlich geändert; die Variable „Geschlecht“ wird wie der Zivilstand oder das Alter eher als „Kontrollvariable“ oder als „Störvariable“ denn als psychologische Variable angesehen (Davies-Osterkamp 1994).

Ganz im Gegensatz dazu steht die Forderung von Eagly (1990), Geschlechtsvergleiche in derselben Metrik darzustellen wie jene, die für die Untersuchung der Hauptfragestellung einer Arbeit herangezogen werden. In der vorliegenden Untersuchung steht nun die geschlechtstypische Wahrneh-

mung in Familien im Mittelpunkt des Interesses, damit macht sie also die von Eagly (1990) geforderten Geschlechtsvergleiche zur Hauptfragestellung.

Arbeitshypothesen

Interpersonale Wahrnehmungsprozesse können – wie eine Reihe von Studien belegen – mit Hilfe von nur zwei Dimensionen, beschrieben werden (Horowitz et al. 1994). Die Dimensionen Zuneigung und Dominanz erklären einen hohen Varianzanteil in den wechselseitigen Wahrnehmungs- und Beurteilungsprozessen. In der vorliegenden Untersuchung werden die interpersonalen Wahrnehmungsprozesse zusätzlich durch ihre emotionale bzw. Sachzielorientierung charakterisiert. Die genannten Dimensionen spannen den subjektiven „semantischen Raum“ auf und beschreiben elementare Merkmale der Kommunikation, die einerseits recht allgemein erscheinen, andererseits aber eine erhebliche Informationsverdichtung leisten.

Macht und Emotionalität werden als Konstrukte diskutiert, die insbesondere für die geschlechtstypische

Interaktion in Familien von besonderer Bedeutung sind. Geschlechtsspezifische Unterschiede zwischen Männern und Frauen wurden oft beschrieben, in der Regel aber nicht empirisch fundiert. Im folgenden wird kurz zusammengefaßt, wie die geschlechtstypischen Ausprägungen dieser Dimensionen interpersonaler Wahrnehmung in der Literatur beschrieben werden.

Macht

Macht wird von nahezu jedem/jeder AutorIn anders definiert. Häufig werden Begriffe wie „Dominanz“ und „Einfluß“ synonym verwendet. Hier wird Macht mit Simon (1984, S. 226) eher als ein Aspekt einer Beziehung denn als Eigenschaft einer Person verstanden. Sie ist „die (potentielle oder aktuelle) Fähigkeit eines Individuums, das Verhalten anderer Mitglieder in einem sozialen System (in der Familie) zu verändern.“

Wenn es um die Frage der Machtverteilung in Familien geht, richtet sich die Aufmerksamkeit zunächst auf die Verteilung der Macht zwischen Eltern und Kindern. Dabei bleibt unberücksichtigt, daß Machtunterschiede in jeder Familie auch zwischen den Geschlechtern bestehen (Walsh und Scheinkman 1991; Wheeler et al. 1991). Das sozial vermittelte Bild des Frauseins gibt nach wie vor sogar ausdrücklich zu verstehen, daß Machtlosigkeit attraktiv, Unterwerfung erotisch und Hilflosigkeit feminin sei. Die Besetzung machtvoller und einflußreicher Positionen wird für Frauen in vielen Bereichen nicht nur von außen begrenzt, sondern es ist für sie selbst auch schwierig, Frausein und Macht in einer Weise zu integrieren, die für sie akzeptabel ist und aus der sie Nutzen ziehen können (Goodrich 1994).

Nach Carter (1991) ist es nicht erstaunlich, daß während des größten Teils der Geschichte Männer (erst die Väter und später die Ehemänner) alle Entscheidungen trafen, die das Leben einer Frau bestimmen. Die wirklich erstaunliche Erkenntnis bestehe vielmehr darin, wie wenig sich diese Muster bis in die Gegenwart hinein verändert haben. Auch wenn die Mütter die Hauptverantwortung für die Familien tragen, sei es immer noch üblich,

daß der Ehemann als Haushaltsvorstand fungiere und den Löwenanteil der Macht besitze (Goodrich 1994; Joester u. Brandt 1993). Andererseits erscheint das Bild auch differenzierter zu sein: zwar sind der Macht von Frauen außerhalb der Familie enge Grenzen gesetzt, innerhalb der Familie scheinen sie jedoch häufig sehr bestimmend zu sein.

Emotionalität

Zum Verständnis männlicher und weiblicher Rollen gehört, daß von Frauen u.a. erwartet wird, warm, freundlich, zärtlich und gefühlvoll zu sein, während Männer ruhig, stabil, realistisch, logisch und rational sein sollen (Feldman 1982). Frauen leisten die Beziehungsarbeit für die Familie mit ihren „typisch weiblichen“ Fähigkeiten wie Verbundenheit, Fürsorge, Bezogenheit auf andere und Emotionalität (Gutmann u. Feierfeil 1991).

Feldman (1982) zeigte in empirischen Untersuchungen, daß Männer im Vergleich zu Frauen insgesamt weitaus größere Schwierigkeiten haben, ihre Gefühle sowohl verbal als auch nonverbal auszudrücken, und daß sie ihre Gefühle besonders in ihrer Partnerschaft viel weniger äußern als ihre Frauen.

Zuneigung

In der familientherapeutischen Diskussion zu geschlechtstypischer Wahrnehmung und Interaktion ist die Zuneigung als spezifische Dimension der Wahrnehmung und Beurteilung kein einschlägiges Konstrukt. Dies bestätigt auch eine Durchsicht der sozialpsychologischen Literatur. Ursache dafür könnte sein, daß Emotionalität und Macht nur selten unbewertet bleiben, zumeist werden sie positiv oder negativ konnotiert, so daß diese Dimension impliziter Bestandteil der Wahrnehmungs- und Beurteilungsprozesse ist. Aufgrund des verwendeten Methodeninventars besteht in der vorliegenden Untersuchung die Möglichkeit, die interpersonale Wahrnehmungsdimension „Zuneigung“ explizit zu erheben und bezüglich ihrer Bedeutung für geschlechtstypische Wahrnehmungs- und Beurteilungsprozesse zu untersuchen.

Datenerhebung und Stichprobe

Die Angaben von insgesamt 113 Familien gehen in die Auswertung ein. 76 Familien gehören zur Stichprobe der Familien mit Eßstörungen und 37 zur Stichprobe der Vergleichsfamilien. Die Stichprobe der Familien mit Eßstörungen gliedert sich in drei Substichproben (restriktive Anorexie $n = 30$; bulimische Anorexie $n = 18$; Bulimie $n = 28$).

An der Untersuchung nahmen Familien mit einer eßgestörten Tochter teil, die zu einem Familienerstgespräch in eine der drei einbezogenen Kliniken in Heidelberg (Klinik für Innere Medizin II, Schwerpunkt Allgemeine Klinische und Psychosomatische Medizin, Universität Heidelberg), Aachen (Klinik für Psychosomatik und Psychotherapeutische Medizin der RWTH Aachen) oder Viersen (Landesklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie) kamen.

In allen drei Kliniken gehören orientierende Familiengespräche bzw. Familientherapien zum routinemäßigen diagnostischen und therapeutischen Vorgehen. Unabhängig davon, ob die PatientInnen ambulant oder stationär behandelt wurden, erfolgte die Datenerhebung in Selbst- und Fremdbild vor dem ersten Familiengespräch.

Die klinische Gruppe setzt sich aus 74 Müttern (Durchschnittsalter 47,4 Jahre), 73 Vätern (Durchschnittsalter 50,1 Jahre), 41 Töchtern (Durchschnittsalter 20,0 Jahre), 42 Söhnen (Durchschnittsalter 19,7 Jahre) und 76 Indexpatientinnen (Durchschnittsalter 20,6 Jahre) zusammen. Die nichtklinische Vergleichsgruppe besteht aus Familien von TherapeutInnen und wurde von Kröger (1994) erhoben.

Diese Stichprobe besteht aus 37 Familien mit 37 Müttern (Durchschnittsalter 43,0 Jahre), 37 Vätern (Durchschnittsalter 45,2 Jahre), 43 Töchtern (Durchschnittsalter 15,3 Jahre) und 36 Söhnen (Durchschnittsalter 15,9 Jahre). Alters-² und z.T. auch soziale Kennwerte von Eltern und Kindern der Stichproben unterscheiden sich signifikant, so daß von einer Parallelisierung nicht gesprochen werden kann.

Das SYMLOG-Methodeninventar

Die Datenerhebung erfolgte durch das SYMLOG-Methodeninventar (SYstem for the Multiple Level Observation of Groups; Bales u. Cohen 1982), mit Hilfe des SYMLOG-Adjektiv-Fragebogens. Über die breite

² Prüfung auf Unterschiede zwischen den Diagnosegruppen hinsichtlich des Alters mittels einfaktorieller Varianzanalyse: Mütter: $df=3$; F-Wert=4,49; $p=0,0054$; Väter: $df=3$; F-Wert = 3,40; $p = 0,0210$; Töchter: $df = 3$; F-Wert = 5,32; $p = 0,0024$; Söhne: $df = 3$; F-Wert = 6,59; $p = 0,0006$; Indexpatientinnen: $df = 2$; F-Wert = 3,93; $p = 0,0244$

Anwendung von SYMLOG in Forschung und Praxis berichten Kröger et al. (1996). Im SYMLOG-Raum wird die Wahrnehmung der interpersonellen Realität einem vereinfachenden Ordnungsprozeß unterworfen und in drei polar angeordneten Dimensionen gemessen. Dies sind positive versus negative Wahrnehmung der Person (P/N), Einflußnahme versus Verzicht auf Einflußnahme einer Person (U/D) sowie die Sachziel- versus emotionale Orientierung (F/B).

Ergebnisse der Untersuchung

Die Bedeutung des Geschlechts für die wechselseitige Wahrnehmung in der Familie wird in bezug auf den Einfluß, die Emotionalität und die Zuneigung dargestellt. Dabei wird jeweils sowohl die Ebene der subjektbezogenen Wahrnehmungstendenz (so nehmen Frauen (Männer) wahr) als auch die Ebene der objektbezogenen Beurteilungstendenz (so werden Frauen (Männer) beurteilt) differenziert betrachtet und auf die Interaktionen zwischen diesen Ebenen (Differenz der Eigenwahrnehmungen und Differenz der gegenseitigen Fremdwahrnehmungen) eingegangen. Hierbei wird dem Ausprägungsgrad geschlechtstypischer Unterschiede in Eßstörungenfamilien im Vergleich zu nichtklinischen Familien besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Die Hypothesen wurden durchgängig zum Signifikanzniveau 5% überprüft. Die statistische Auswertung erfolgte mit Hilfe des Statistikprogrammsystems SAS. Da es sich vorwiegend um Unterschiedshypothesen handelt, kamen nach Prüfung der Testvoraussetzungen die Varianzanalyse mit entsprechenden A-posteriori-Tests (z.B. Scheffé-Test), der Wilcoxon-Rangsummen-Test und der Kruskal-Wallis-Test sowie der T-Test für abhängige Stichproben zur Anwendung.

Einfluß

Die SYMLOG-Dimension „Einfluß“ (UD) bildet die unter den Arbeits-hypothesen dargestellte Dimension „Macht“ ab. Ein hoher Wert auf der UD-Dimension ist daher gleichbedeutend mit viel Einfluß, ein niedriger Wert auf der UD-Dimension mit wenig Einfluß. Abbildung 1 zeigt die

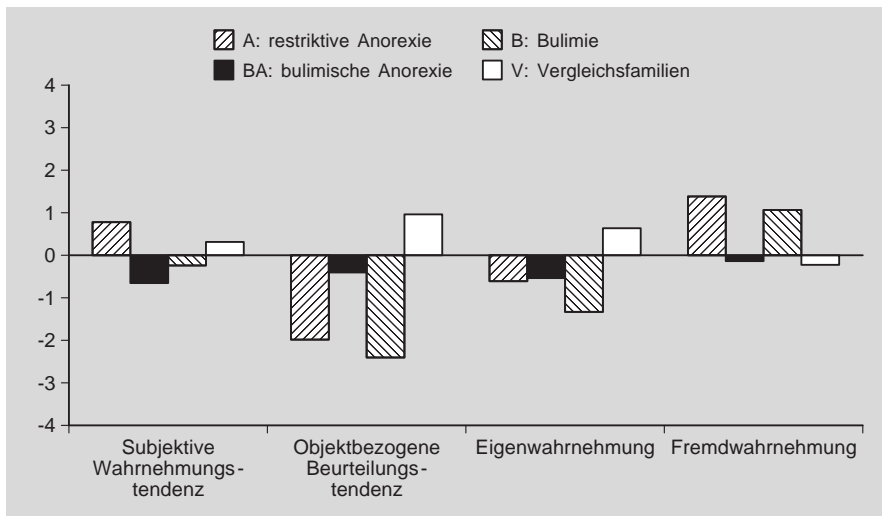


Abb. 1. Einflußnahmedifferenz: Mittelwerte der Differenzen der subjektbezogenen Wahrnehmungstendenz, der objektbezogenen Beurteilungstendenz, der Eigenwahrnehmung und der gegenseitigen Fremdwahrnehmung bezogen auf Einflußnahme der Eltern

mittleren Einflußnahmedifferenzen zwischen Vätern und Müttern.³

Für die Einflußnahme⁴ lassen sich zwischen Männern und Frauen (Vätern und Müttern) weder Unterschiede in der subjektbezogenen Wahrnehmungstendenz (mean = 0,159; df = 103; t-Wert = -0,297; p = 0,767) noch in der objektbezogenen Beurteilungstendenz (mean = -0,822; df = 103; t-Wert = -0,774; p = 0,441), noch in der Eigenwahrnehmung (mean = -0,332; df = 103; t-Wert = -0,602; p = 0,549), noch in der gegenseitigen Fremdwahrnehmung (mean = 0,524; df = 103; t-Wert = 0,833; p = 0,407) feststellen.

Sowohl für die subjektbezogene Wahrnehmungstendenz (SW) als auch für objektbezogenen Beurteilungstendenz (OB) und für die Eigenwahrnehmung (E) sowie für die gegenseitige Fremdwahrnehmung F finden sich bezogen auf die jeweilige Einflußnahme keine Unterschiede zwischen den Diagnosegruppen⁵

Einflußnahme von Vätern und Töchtern

Vertiefend wurden Einzelvergleiche zur Einflußnahme von Vätern, Indexpatientinnen und anderen Töchtern in Eßstörungen- und Vergleichsfamilien gerechnet. In der Wahrnehmung durch die Väter haben die Töchter, die 16 Jahre alt oder jünger sind, signifikant weniger Einfluß als sie selbst. Dies zeigte sich sowohl in Eßstörungen- (df = 11; t-Wert = -1,97; p = 0,041) als auch in Vergleichsfamilien (df = 24;

t-Wert = -2,99; p = 0,005). In der Wahrnehmungsperspektive der Töchter zeigte sich eine geringere Einflußnahme nur in Vergleichsfamilien (df = 17; t-Wert = -2,92; p = 0,014).

Für die Altersgruppe der Töchter über 16 Jahre konnte in beiden Stichproben weder in der Wahrnehmung durch die Väter noch in der Wahrnehmung durch die Töchter eine größere Einflußnahme der Väter im Vergleich zu den Töchtern gezeigt werden.

Es zeigte sich jedoch ein bedeutender Unterschied beim Vergleich der Indexpatientinnen mit ihren Schwestern. Die Differenz der Einflußnahme zwischen Vätern und Indexpatientinnen ist signifikant größer als die Differenz der Einflußnahme zwischen den Vätern und den anderen Töchtern. Dies konnte sowohl aus der Sicht der Töchter bzw. Indexpatientinnen (Z-Wert = -2,29; p = 0,022) als auch aus der Sicht der Väter (Z-Wert = 4,77; p = 0,0001) gezeigt werden. Beim Vergleich der Geschwister untereinander zeigten sich keinerlei signifikante Unterschiede zwischen den Söhnen und Töchtern.⁶

Zielorientierung

Emotionalität wird im SYMLOG-Methodeninventar als ein Pol der Zielorientierung (FB) direkt abgebildet. Ein hoher Wert auf der FB-Dimension beschreibt somit ein sachzielorientiertes Verhalten, ein niedriger Wert auf der FB-Dimension ein ausgeprägt emotionales Verhalten. Abbildung 2 zeigt die mittleren Zielorientierungsdifferenzen zwischen Vätern und Müttern.

³ Da das Interesse dieser Untersuchung bei der geschlechtstypischen Wahrnehmung und damit bei Unterschieden zwischen den Geschlechtern liegt, gehen wir hier nicht auf die absoluten Wahrnehmungswerte ein, sondern stellen gezielt die jeweiligen Differenzen zwischen Frauen und Männern dar. Auf diese Weise können intrafamiliäre Messungen realisiert werden

⁴ Subjektbezogene Wahrnehmungstendenz SW: so nehmen Frauen (Männer) wahr; objektbezogene Beurteilungstendenz OB: so werden Frauen (Männer) beurteilt; Eigenwahrnehmung E: so nehmen Frauen (Männer) sich selbst wahr; Fremdwahrnehmung F: so werden Frauen (Männer) von ihren Männern (Frauen) wahrgenommen

| Variable | (df) | Prüfgröße (chisq) | Signifikanzniveau (p) |
|----------|------|-------------------|-----------------------|
| SW_UD | 3 | 0,637 | 0,888 |
| OB_UD | 3 | 1,379 | 0,710 |
| E_UD | 3 | 1,836 | 0,607 |
| F_UD | 3 | 0,201 | 0,978 |

| Einflußnahmedifferenz zwischen Söhnen und Töchtern | Obj. | Alter | df | t-Wert | Signifikanzniveau (p) |
|--|------|-------|----|--------|-----------------------|
| aus Sicht der Söhne | ES | ≤16 | 5 | -0,12 | 1,000 |
| | V | ≤16 | 15 | -0,15 | 0,979 |
| | ES | >16 | 8 | 0,62 | 0,680 |
| | V | >16 | 5 | 0,65 | 0,438 |
| aus Sicht der Töchter | ES | ≤16 | 4 | -0,50 | 0,750 |
| | V | ≤16 | 12 | -1,78 | 0,117 |
| | ES | >16 | 6 | -0,70 | 0,703 |
| | V | >16 | 4 | -0,15 | 1,000 |

(ES – Eßstörungenfamilien; V – Vergleichsfamilien)

Es zeigt sich für die subjektbezogene Wahrnehmungstendenz, daß die Frauen (Mütter) emotional orientierter wahrnehmen als die Männer (Väter) (mean = -1,317; df = 103; t-Wert = -2,608; $p = 0,011$). In der objektbezogenen Beurteilungstendenz wurden die Frauen emotional orientierter beurteilt als die Männer (mean = -3,231; df = 103; t-Wert = -5,136; $p = 0,0001$). In der Eigenwahrnehmung sehen Frauen sich selbst emotional orientierter als Männer sich sehen (mean = -2,274; df = 103; t-Wert = -5,825; $p = 0,0001$). In der Fremdwahrnehmung sehen die Männer ihre Frauen emotional orientierter als die Frauen ihre Männer sehen (mean = 0,957; df=103; t-Wert = -2,332; $p = 0,022$).

Sowohl für die subjektbezogene Wahrnehmungstendenz (SW) als auch für die objektbezogenen Beurteilungstendenz (OB) und für die Eigenwahrnehmung (E) sowie für die gegenseitige Fremdwahrnehmung (F) finden sich auf FB keine Unterschiede zwischen den Diagnosegruppen.⁷

Zuneigung

Abbildung 3 zeigt die mittleren Zuneigungsdifferenzen zwischen Vätern und Müttern. Die Ergebnisse zeigen eine subjektbezogene Wahrnehmungstendenz in der Richtung, daß Männer (Väter) positiver beurteilen als Frauen (Mütter) (mean = -1,481; df = 103; t-Wert = -2,177; $p = 0,032$). In der objektbezogenen Beurteilungstendenz wurden die Frauen freundlicher beurteilt als die Männer (mean = 5,779; df = 103; t-Wert = 5,581; $p = 0,0001$). In der Eigenwahrnehmung sehen Frauen sich selbst freundlicher als die Männer sich selbst sehen (mean = 2,149; df = 103; t-Wert = 3,864; $p = 0,0002$). In der Fremdwahrnehmung sehen die Männer ihre Frauen freundlicher als die Frauen ihre Männer sehen (mean = -3,633; df = 104; t-Wert = -5,421; $p = 0,0001$).

| Variable | df | chisq | p |
|----------|----|-------|-------|
| SW_FB | 3 | 3,176 | 0,365 |
| OB_FB | 3 | 0,633 | 0,889 |
| E_FB | 3 | 1,028 | 0,795 |
| F_FB | 3 | 2,500 | 0,475 |

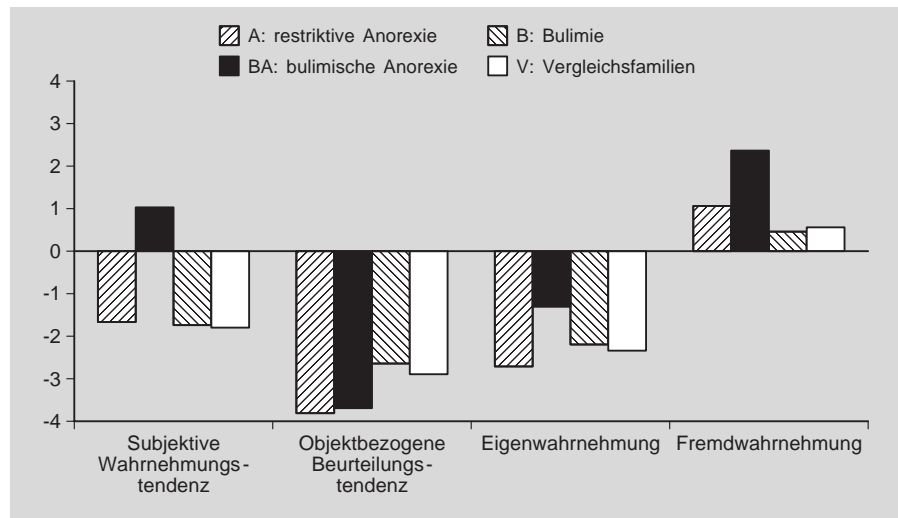


Abb. 2. Zielorientierung: Mittelwerte der Differenzen der subjektbezogenen Wahrnehmungstendenz, der objektbezogenen Beurteilungstendenz, der Eigenwahrnehmung und der gegenseitigen Fremdwahrnehmung bezogen auf die Zielorientierung der Eltern

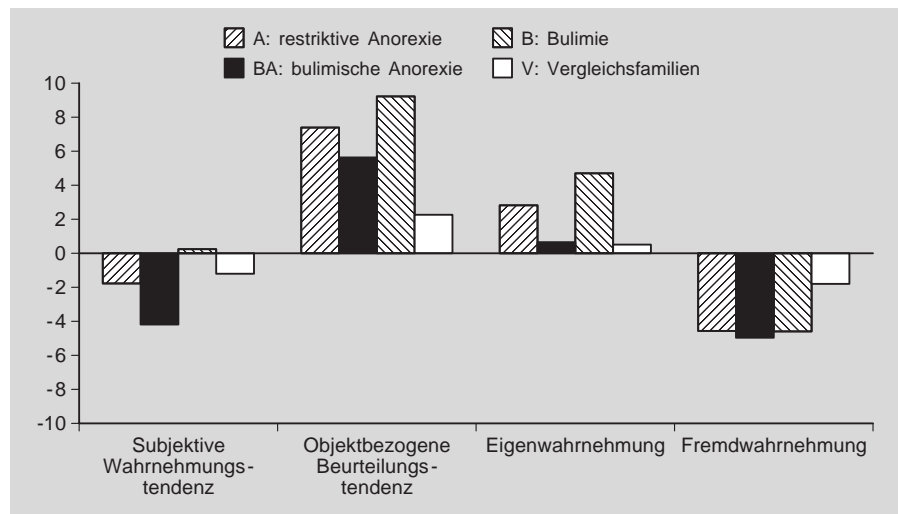


Abb. 3. Zuneigung: Mittelwerte der Differenzen der subjektbezogenen Wahrnehmungstendenz, der objektbezogenen Beurteilungstendenz, der Eigenwahrnehmung und der gegenseitigen Fremdwahrnehmung bezogen auf die Zuneigung der Eltern

Sowohl für die subjektbezogene Wahrnehmungstendenz (SW) als auch für die objektbezogene Beurteilungstendenz (OB) und für die gegenseitige Fremdwahrnehmung (F) finden sich auf PN keine Unterschiede zwischen den Diagnosegruppen.⁸ Der mit dem Kruskal-Wallis-Test gefundene signi-

| Variable | df | chisq | p |
|----------|----|-------|--------|
| SW_PN | 3 | 3,104 | 0,376 |
| OB_PN | 3 | 5,618 | 0,132 |
| E_PN | 3 | 8,575 | 0,036* |
| F_PN | 3 | 3,199 | 0,362 |

fikante Unterschied zwischen den Diagnosegruppen für die Differenz der Eigenwahrnehmung konnte auch varianzanalytisch bestätigt werden (df = 3; F-Wert = 3,25; $p = 0,025$). Bei Anwendung des Scheffé-Tests als entsprechendem A-posteriori-Test, konnten jedoch keine spezifischen Unterschiede zwischen den einzelnen Diagnosegruppen gefunden werden. Damit ist eine weitere Differenzierung (welche Diagnosegruppe unterscheidet sich von welcher) bei konservativer Interpretation nicht möglich.

Diskussion

Die vorliegende Untersuchung befaßt sich mit der geschlechtstypischen Wahrnehmung in Familien mit einer eßgestörten Tochter und TherapeutInnenfamilien als nichtklinische Vergleichsgruppe. Die Erhebung erfolgte mit Hilfe des SYMLOG-Methodeninventars. Im Mittelpunkt dieser Untersuchung stand die Bedeutung des Geschlechts für die wechselseitige Wahrnehmung in Familien. In der empirischen Forschung hat die Geschlechterperspektive bisher zu wenig Beachtung gefunden. Der Mangel an empirischen Befunden läßt uns methodische Schwächen dieser Untersuchung in Kauf nehmen. Dieses betrifft in erster Linie die aus statistischer Sicht nicht ausreichende Vergleichbarkeit der Untersuchungsgruppen. Die Vergleichsstichprobe zeigt sowohl in der Altersstruktur als auch im Beruf des/der TherapeutIn der Eltern/eines Elternteils Abweichungen zur klinischen Stichprobe. Jedoch ist andererseits gerade die Gegenüberstellung der Gruppen klinisch interessant und die TherapeutInnenfamilien scheinen für die vorliegende Untersuchung besonders geeignet, da von einer beziehungsreflektierten Gruppe auszugehen ist, die Unterschiede in der Rollendifferenzierung besonders wahrscheinlich machen.

Das Thema „Macht“ hat in der feministischen Familientherapieliteratur, welche die Dimension „Geschlecht“ explizit miteinbezieht, eine herausragende Stellung. Relativ einheitlich werden die Männer deutlich einflußstärker als die Frauen beschrieben (Walsh u. Scheinkman 1991; Carter 1991; Goodrich et al. 1991).

Was „Macht“ im familiären Kontexte beinhaltet, bleibt dabei unscharf definiert, häufig werden verwandte Begriffe wie „Einfluß“, „Dominanz“ etc. synonym benutzt. Mit Hilfe des SYMLOG-Methodeninventars wird nun in der vorliegenden Studie die Einflußnahme der Familienmitglieder auf einer Dimension erfaßt und ausdrücklich auf ihre geschlechtstypischen Unterschiede hin untersucht. Signifikante Unterschiede zwischen Männern und Frauen fanden sich weder in der subjektbezogenen Wahrnehmungstendenz noch in der objektbe-

Fazit für die Praxis

Geschlechtsstereotype Interaktionen werden von TherapeutInnen sensibel wahrgenommen, sie sind Bestandteil der wechselseitigen Interaktion von Problem- und Therapeutesystemen. Damit ist die Einbeziehung der Geschlechterperspektive in die Familientherapie unverzichtbar. Allerdings wird die Variable „Geschlecht“ explizit kaum in empirische Untersuchungen einbezogen, wie der Familienstand oder das Alter wird sie eher als Kontrollvariable denn als psychologische Variable angesehen. Das mag auch daran liegen, daß ein empirisches Untersuchungsdesign doch sehr komplex sein muß, wenn es geschlechtstypische Wahrnehmungsmuster differenzieren will.

Für die Praxis ist bedeutsam, daß sich in dieser Untersuchung die tatsächlich vorhandenen geschlechtstypischen Wahrnehmungsmuster in mancher Hinsicht nicht in der erwarteten Weise nachweisen lassen. So unterscheiden sich die untersuchten Eßstörungen- und nichtklinischen Familien hinsichtlich der geschlechtstypischen Wahrnehmungsmuster nicht. Positiv könnte formuliert werden: Diese Muster sind nicht diagnoseabhängig, sondern eher das Ergebnis eines allgemein gültigen Sozialisationsprozesses.

zogenen Beurteilungstendenz noch in der Eigenwahrnehmung noch in der gegenseitigen Fremdwahrnehmung. Für diesen Bereich finden sich auch keine Unterschiede zwischen den Diagnosegruppen.

Aufgrund unserer Ergebnisse müssen wir uns fragen, ob die Diskussion zur Geschlechterperspektive, die zu meist auf Erfahrungsberichten von TherapeutInnen beruht, tatsächlich eine Perspektive der Wirklichkeit der hier untersuchten Stichproben beschreibt.

Zwischen den Generationen (Vätern und Töchtern) konnten auch in der hier untersuchten Stichprobe deutliche Unterschiede in die erwartete Richtung festgestellt werden, was die diesbezügliche Aussagefähigkeit des Untersuchungsinstrumentes unter-

Insbesondere die Machtverteilung zwischen den Partnern scheint sich anders darzustellen als erwartet, wenn man der Selbst- und Fremdbeschreibung der untersuchten Paare glauben will: soweit unser Untersuchungsinstrument das beschreiben kann, ist die Bilanz zwischen den Geschlechtern ausgeglichen. Das mag natürlich anders aussehen, wenn im therapeutischen Prozeß einzelne Verantwortungs- und Funktionsbereiche fokussiert werden. Das Ergebnis läßt aber doch die Frage zu: Was würde sich in meinem Verhalten als TherapeutIn verändern, wenn die „Machtbilanz“ der Paare unter dem Strich tatsächlich ausgeglichen wäre? Einigkeit besteht zwischen den Geschlechtern hinsichtlich der emotionalen Orientierung der Verhaltensmuster; da werden wir uns auch als TherapeutInnen bestätigt fühlen können.

Frauen haben in unserer Untersuchung ein positiveres Selbstbild als Männer, und Männer beurteilen ihre Frauen als freundlicher als Frauen ihre Männer. Auch das könnte für TherapeutInnen eine Anregung dazu sein, genau hinzuschauen und vielleicht die Frage zu stellen: „Was würde sich ändern in der Familie, wenn sich die Eltern einig wären, daß nicht die Mutter, sondern der Vater der Sympathieträger ist?“

streicht. Väter haben (sowohl aus ihrer eigenen als auch aus Sicht der Töchter) signifikant mehr Einfluß als ihre Töchter, wobei diese Differenz eher durch den Generationen- als durch den Geschlechtereffekt bedingt sein dürfte, da sich diese Differenzen auf der Ebene der Geschwister nicht zeigten. Unser Ergebnis ist aber auch gerade bei den Töchtern bis zu 16 Jahren zu erwarten und scheint „gesunde“ Anteile der familiären Interaktion widerzuspiegeln. Dieses Einflußgefälle zwischen Vätern und Töchtern ist im Verhältnis zu den Indexpatientinnen sowohl in der Wahrnehmung durch die Väter als auch in der Wahrnehmung durch die Indexpatientinnen signifikant stärker ausgeprägt als bei den anderen Töchtern.

Unsere Ergebnisse bezüglich der emotionalen Orientierung bestätigen die vorliegenden Befunde und lassen eine genauere Differenzierung der Geschlechtsstereotype zu. Frauen nehmen emotionaler wahr als Männer und werden auch emotionaler beurteilt. In der Eigenwahrnehmung sehen die Frauen sich selbst emotional orientierter als die Männer sich sehen. In der Fremdwahrnehmung sehen die Männer ihre Frauen emotional orientierter als die Frauen ihre Männer sehen. Zwischen den einzelnen Eßstörungsgruppen und der Vergleichsfamiliengruppe fanden sich wiederum keine Unterschiede.

Zuneigung als spezifische Dimension der Wahrnehmung ist bislang kein einschlägiges Thema in der familientherapeutischen Diskussion zu geschlechtsbedingten Wahrnehmungstereotypen. In dieser Untersuchung wurde diesem Bereich daher verstärkt Aufmerksamkeit geschenkt. Er stellt eine der drei von Bales u. Cohen (1982) beschriebenen Verhaltensdimensionen dar und spannt sich zwischen den Wahrnehmungspolen freundlich/unfreundlich auf.

Die Ergebnisse lassen erstaunen. Signifikante Unterschiede zwischen den Geschlechtern lassen sich dahingehend finden, daß Männer (Väter) freundlicher wahrnehmen als Frauen (Mütter) und daß die Frauen freundlicher beurteilt werden als die Männer. Darüber hinaus sehen Frauen sich selbst freundlicher als Männer sich sehen und Frauen werden auch von Männern freundlicher gesehen als Männer von Frauen gesehen werden. Zwischen den Diagnosegruppen fanden sich diesbezüglich keine Unterschiede.

Die Einbeziehung der Geschlechterperspektive in der Familientherapie ist – wie die vorliegende Untersuchung empirisch belegen kann – unverzichtbar. Die Ergebnisse unterstreichen den hier gewählten methodischen Ansatz, zwischen subjektiver Wahrnehmungstendenz und objektbezogener Beurteilungstendenz zu unterscheiden.

Während die Ergebnisse zur emotionalen Orientierung sich mit den in der Literatur berichteten Wahrnehmungstereotypen im wesentlichen decken, regen die Ergebnisse zur Selbst- und Fremdwahrnehmung von Einfluß und Zuneigung zur Diskussion und empirischen Überprüfung an, da sie den gewohnten ganz überwiegend impressionistischen Beschreibungen geschlechtstypischer Wahrnehmungsmuster widersprechen.

Bemerkenswert erscheint auch, daß die hier beschriebenen weiblichen bzw. männlichen Wahrnehmungsmuster sich weder innerhalb der klinischen noch zwischen klinischer und nichtklinischer Untersuchungsgruppe unterscheiden. Das Ergebnis legt nahe, die geschlechtstypische Wahrnehmung als ein stabiles, ubiquitäres Sozialisierungsergebnis zu beschreiben und fordert damit eine weitere empirische Fundierung.

Literatur

Bales RF, Cohen SP (1982) SYMLOG: Ein System für die mehrstufige Beobachtung von Gruppen. Klett-Cotta, Stuttgart
 Carlson R (1971) Where is the person in personality research. *Psychol Bull* 75: 203–219
 Carter B (1991) Väter und Töchter. In: Walters M, Carter B, Papp P, Silverstein O (Hrsg) Unsichtbare Schlingen. Klett-Cotta, Stuttgart
 Davies-Osterkamp S (1994) Geschlecht als Variable der Forschung in Psychotherapie, Psychosomatik und medizinischer Psychologie. *Psychother Psychosom Med Psychol* 44: 293–298

Eagly AH (1990) On the advantages of reporting sex comparison. *Am Psychol* 50: 560–562
 Feldman LB (1982) Sex roles and family dynamics. In: Walsh F (ed) *Normal family processes*. Guilford, New York
 Goodrich TJ (1994) Frauen, Macht und Familientherapie: Was ist daran nicht in Ordnung? In: Goodrich TJ (ed) *Frauen und Macht: neue Perspektiven für die Familientherapie*. Campus, Frankfurt a. M.
 Gutmann I, Feierfeil R (1991) Feminismus und Familientherapie. *System Familie* 4: 131–140
 Horowitz LM, Strauss B, Kordy H (1994) Inventar interpersoneller Probleme – Manual. Beltz, Weinheim
 Joester A, Brandt S (1993) „Kunstfehler und/oder Chance“ – eine Fallbetrachtung aus männlicher und weiblicher Perspektive. *System Familie* 6: 228–240
 Kröger F (1994) Familiäre Interaktion bei Suchtkranken. VAS, Frankfurt
 Kröger F, Wälte D, Drinkmann H (1996) Interpersonale Diagnostik im SYMLOG-Raum. *Gruppenpsychother Gruppendynamik* 32: 1–21
 Rücker-Embsen-Jonasch I, Ebbecke-Nohlen A (Hrsg) (1992) *Balanceakte: Familientherapie und Geschlechterrollen*. Auer, Heidelberg
 Simon FB, Stierlin H (1984) *Die Sprache der Familientherapie: ein Vokabular; Überblick, Kritik und Integration systemtherapeutischer Begriffe, Konzepte und Methoden*. Klett-Cotta, Stuttgart
 Walsh F, Scheinkman M (1991) Weiblich – Männlich: Die familientherapeutischen Schulen und die verborgene Kategorie Geschlecht. In: McGoldrick M, Anderson CM, Walsh F (Hrsg) *Feministische Familientherapie in Theorie und Praxis*. Lambertus, Freiburg i. Br.
 Wheeler D, Myers AVIS J, Miller LA, Chaney S (1991) Umdenken in der familientherapeutischen Ausbildung und Supervision: Ein feministisches Modell. In: McGoldrick M, Anderson CM, Walsh F (Hrsg) *Feministische Familientherapie in Theorie und Praxis*. Lambertus, Freiburg i. Br.